



Der Stalker und die Pest

Endlich pünktlich Dienstschluss, erstmals seit Wochen. Patienten versorgt, Piepser in der Ladestation, Arztbriefe delegiert. Hoffentlich ein ruhiger Spätnachmittag allein zu Hause. Mittwoch ist der Studiotag ihres Sohnes; meist geht Mike nach dem Boxtraining mit seinen Kumpels noch in die *Sprinterstube* zum »Rehydrieren«, so nennt er das Belohnungsbier – angeblich alkoholfrei.

Schon beim Aufschließen hört sie die Musik und das Lachen der Jungs. Keine Antwort auf ihr Hallo. Mit einem stummen Fluch hängt Thea ihren Mantel auf, befreit die schmerzenden Füße von den Absatzstiefeln und geht ins Wohnzimmer. Mike lümmelt im Lesesessel, sein rechtes Bein hängt über der Lehne, das andere liegt samt dreckigem Sneaker auf dem Glastisch. Auf der Couch flätzt sein Freund Ansgar.

Mike klingt abgeessen. »Hi, Mom, was machst du denn schon hier?« Immerhin nimmt er den Fuß vom Tisch. Ansgar steht sofort auf, begrüßt sie artig und erklärt, das Studio sei wegen mehrerer Coronafälle beim Personal vorübergehend geschlossen.

Der Sprössling könnte sich ruhig eine Scheibe von den Manieren seines besten Freundes abschneiden. Als Sohn wohlhabender Wiener Bildungsbürger ist Ansgar zwar oft altklug, seine Umgangsformen sind jedoch fast

altmodisch perfekt. Außerdem ist er kulturbeflissen, eine Eigenschaft, die Mike weitgehend abgeht. Die beiden wirken so verschieden, dass Thea sich manchmal fragt, warum sie befreundet sind. Leider ist Ansgars Einfluss auf Mikes Lerneifer eher miserabel. Als Waldorfschüler findet er Schulnoten pädagogisch paradox, da eine quantifizierte Beurteilung der Leistung deren Qualität nicht erfasse. Zwar muss auch Ansgar sich in der Oberstufe diesem Zahlenbewertungsterror unterwerfen, schreibt aber trotz anhaltender Faulheit Bestnoten. Die er gar nicht benötigt, denn er will Lyriker werden. Mike entfernt sich hingegen ein Jahr vor dem Abitur immer weiter von einem studienplatztauglichen Schnitt – sein Berufswunsch ist Tiermedizin, da gilt ein strenger Numerus clausus.

Auf dem Couchtisch stehen zwei Dosen Red Bull, daneben liegt ein schmaler Karton in glitzergepunkteter Zellophanfolie, durch die man die Aufschrift lesen kann: *Louis Roederer Champagne Brut Vintage 2014*. Auf ihre Frage, woher der edle Tropfen stamme, zuckt Mike die Achseln. »Keine Ahnung, stand vor der Wohnungstür, als wir heimkamen. Ist für dich.« Er deutet auf einen mit Tesafilm aufgeklebten Briefumschlag, dort steht *Frau Oberärztin Dr. Dorothea Schramm*, kein Absender. Stirnrunzelnd entnimmt sie dem unverschlossenen Umschlag eine Karte. Die Schrift ist schnörkelig, aber zu gleichmäßig für Handgeschriebe-

nes. Die beiden Jungs sehen ihr mit penetranter Neugier beim Lesen zu.

Sehr verehrte liebe Frau Doktor, bitte nehmen Sie diesen prickelnden Trank als kleines Dankeschön, als Zeichen meiner Wertschätzung und Verehrung. Sie sind eine brillante Ärztin, ein wunderbarer Mensch und eine hinreißende Frau.

Mit einem Schnauben verscheucht Thea die aufsteigende Wärme. Als ärztlicher Mensch wird sie öfter gelobt, doch Komplimente über ihre Weiblichkeit sind seltener geworden. Sie liest weiter: *Ich hoffe, dass Sie Champagner mögen. Es grüßt Sie herzlich: ein Dankbarer, der Sie und Ihre heilenden Hände NIE vergessen wird!*

»Wer ist es denn nun, und was schreibt er?«, fragt Mike.

»Ein Patient, der sich bedankt, ohne seinen Namen zu nennen«, antwortet sie kurz. Sie findet es befremdlich, anonym beschenkt zu werden; andererseits vermeidet der Spender potenzielle Peinlichkeit angesichts des teuren Tropfens.

Als könnte er Gedanken lesen, sagt Ansgar: »Hab's gegoogelt, das Brabbelwasser kostet 98 Euro! Da haben Sie einen Verehrer mit Ambitionen.«

»Quatsch«, widerspricht Thea reflexhaft. »Ein dankbarer Patient ist noch längst kein Verehrer.«

»Glaube ich auch nicht«, sekundiert Mike. »Ambitionen bei ihrem Alter ...?«

Thea schämt sich für die sekundenlange Anwendung unmütterlicher Mordlust und ignoriert die Bemerkung ihres Sohnes. Nicht so Ansgar. »Du Nixraffer! Deine Mom sieht doch aus wie eine fesche große Schwester. Die Prolls, mit denen du zur Schule gehst, nennen solche Mütter MILFs.«

Nun schämt sich Thea für ihren sekundenlangen Impuls, den impertinenten Knaben zu küssen. »Schluss jetzt, meine Herren, das reicht!«, verkündet sie streng. »Und F-Wörter sind in diesem Hause tabu! Ich schlage vor, ihr verschwindet in Mikes Zimmer, falls es euch gelingt, dort die Müllhalden zu übersteigen.«

Die Jungs ziehen grinsend ab, in der Tür dreht sich Mike noch mal um. »Übrigens, Papa kommt zum Abendessen, okay?«, murmelt er und sieht seine Mutter nicht an.

»Wieso das denn?«, zischt Thea.

»Ich habe am Wochenende keine Zeit, außerdem hat er, glaube ich, Zoff mit seinem Barbieblondie.«

Thea macht ein Pokerface. Schadenfreude zeigt man nicht. In den letzten Wochen hat sie beim künftigen Ex nicht mehr jene Aura zweitfrühlingshafter Happiness wahrgenommen, die in Phase eins seiner Affäre mit der blonden Barbara so penetrant war.

Sie verkneift sich das Grinsen und runzelt die Stirn: »Und was habt ihr euch vorgestellt? Kochen soll ich wahrscheinlich auch noch?«

»Nee, ich hab Dad gesagt, er soll vom Öko-Fred die geilen Bio-Burger mit Süßkartoffel-Pommes mitbringen und Salat dazu, damit du auch was Gesundes kriegst.«



Paul sieht abgekämpft aus, die Mundfalte ist schärfer eingekerbt. Das neue Leben fordert seinen Tribut, stellt Thea fest, und zärtliche Empathie mischt sich mit hämischer Genugtuung, die sie genießt – wenngleich ihr Gewissen mit Fegefeuer droht. Seine Umarmung ist weniger flüchtig, und statt Luftküsschen drückt er die warmen Lippen eine volle Sekunde lang auf ihre Wange. Was sich unerwünscht nostalgisch anfühlt.

Thea liebt die Burger aus Beef vom Biobauern, zu den Pommes gibt es statt Mayo eine köstlich knoblauchige Guacamole. Dazu serviert Paul einen samtigen Montepulciano. Einvernehmlich genießen Eltern und Sohn ihr gehobenes Junkfood mit exzellentem Rotwein. Kein Streit, keine Spitzzünigkeiten, nur freundlicher Small Talk.

»Fühlt sich fast wieder an wie Familie«, kommentiert Mike. Paul nickt und sieht seiner Frau in die Augen. »Sind wir ja auch immer noch.« Thea bläht die Nasenflügel, bleibt aber stumm. Der Junior kann es mal wieder nicht lassen. »Übrigens, Mom hat einen Verehrer mit

Ambitionen, der schreibt ihr Liebesbriefe und schenkt ihr Schampus für 100 Euro.«

Paul verzieht keine Miene, aber sein linkes Unterlid zuckt und seine Stimme klingt rostig. »Tatsächlich? Sei ihr gegönnt. Wer ist denn der Glückliche?«

»Ein Patient. Wieso interessiert dich das?«, fragt Thea mit zuckersüßem Lächeln.

Mike geht dazwischen. »Weiß man nicht, wer das ist. Noch nicht. Mr. X bleibt anonym, er hat nur geschrieben, er wäre *ein Dankbarer*, der sie als Frau hinreißend findet und ihre *heilenden Hände NIE vergessen wird*.«

Der Mistkerl hat die Karte gelesen. Ausnahmsweise ist ihm Thea nicht böse wegen dieser Indiskretion, dennoch wird sie ihm später eine Rüge erteilen.

Zu ihrer Überraschung klingt Paul erleichtert. »Ach so, nur ein Patient.«

»Was heißt hier ›nur?«, gibt Mike zurück. »Ein Dankbarer kann außerdem genauso gut ein Kollege sein, der ihre heilenden Hände im Dienst erlebt. Im Übrigen sind Patienten auch Männer, und offensichtlich hat Mom ihn ja geheilt.«

Paul sieht Thea anklagend an, als sei sie mit dem Unbekannten bereits im Heu gewesen. »Lass bloß die Finger davon! Ein Kerl, der anonym teure Geschenke macht, muss es nötig haben. Womöglich ein Stalker oder ein Psychopath.«

Anfangs hatte Thea die mitunter pathologische Eifersucht ihres Mannes als Zeichen seiner Liebe gewertet. Ihr Soon-Ex hatte als Softwareentwickler wenig Verständnis für ungeplante Überstunden wegen medizinischer Notfälle, ihre vielen Sonderschichten bei Corona empfand er als Zumutung. Mehrfach hatte er ihr Affären unterstellt, sogar als er selbst bereits Blondie fremdvögelte. Dabei hätten Job und Familie ihr gar keine Zeit für außereheliche Aktivitäten gelassen. Männer sind wie Kinder, denkt sie; nimmt man ihnen ihr Spielzeug weg, so wird plötzlich zum heiß begehrten Objekt, was vorher achtlos in der Ecke lag. Heute macht es ihr Spaß, dass Paul andere Interessenten noch immer reflexhaft als Rivalen bekämpft, wobei es sie allerdings ärgert, dass er ihr nur psychisch Gestörte als Verehrer zuzutrauen scheint. »Besten Dank für deine hilfreiche Belehrung!«, ätzt sie. »Aber im Gegensatz zum Rest der Familie bin ich schon erwachsen.«

Pauls rechte Schläfenader beginnt zu schwellen. »Beratungsresistenz ist kein Zeichen von Erwachsensein, sondern entweder ein Symptom von Unreife – oder von Altersstarrsinn.«

Auf das A-Wort reagiert Thea allergisch. »Nur gut, dass du dich vor meinem Altersstarrsinn gerade noch rechtzeitig zu einer postpubertären Gespielin retten konntest.«

»So viel zum Thema familiäre Harmonie«, kommentiert Mike kauend. »Ihr seid wie die Russen. Für die ist Frieden auch ein Fremdwort.«



Aus ihrem Postfach fischt sie Werbung, zwei Kongress-Ankündigungen und einen wattierten Umschlag, Absender *Springer Medizin Verlag*. Beim Öffnen einen weiteren Umschlag mit der Aufschrift *OÄ Dr. Dorothea Schramm persönlich*. Sie entnimmt ein in Seidenpapier gewickeltes Buch und erschnüffelt einen Hauch von staubigem Geruch, den sie von den ältesten Büchern in manchen Antiquariaten kennt.

Auf dem verblasst ockerfarbenen Bucheinband steht in einem doppelt linierten roten Rahmen:

ALBERT CAMUS

LA PESTE

GALLIMARD 1957

Andächtig klappt sie das Buch auf, die Seiten sind vergilbt, fast brüchig. In der Mitte liegt ein Briefumschlag, den sie mit einer Vorahnung öffnet. Auf einem Bogen altmodischen Büttenpapiers liest sie:

Liebe Frau Doktor Dorothea,

bitte nehmen Sie dieses Büchlein als weiteres Zeichen meiner tiefen Verehrung. Es ist das passendste Geschenk, das mir für Sie als vorbildliche Ärztin eingefallen ist. Der

Protagonist, Dr. Rieux, hat sich in Camus' Pestepidemie so bedingungslos für seine Patienten eingesetzt, wie Sie bei Corona, und zwar schon zu einer Zeit, in der Sie und alle Infizierten noch um das eigene Leben fürchten mussten – lange bevor es die Impfung gab. In jenen dunklen Zeiten waren Sie ein leuchtendes Beispiel für Camus' Satz: »... was man in Plagen lernt ..., dass es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt.« Ihre Eltern waren treffsicher, als sie Sie auf den Namen Dorothea taufte.

Ich glaube, die heutige Zeit von Klimawandel, Krieg und Katastrophen stürzt alle denkenden Menschen in eine kollektive Sinnkrise, ein überwältigendes Gefühl absurder Unzulänglichkeit, auf die vielfachen Probleme im Weltgeschehen adäquat zu reagieren. Doch schon immer war die eigentliche Herausforderung unseres Lebens, diese Absurdität des Seins nicht nur zu erkennen, sondern sie anzunehmen. Über den fehlenden Sinn des Lebens nicht zu verzweifeln, sondern ihm Inhalt zu verleihen. Albert Camus hat das im Mythos von Sisyphos so formuliert: »Das Absurde kann besänftigt werden, wenn die Menschen gemeinsam gegen es kämpfen.« Durch Menschen wie Sie, die sich nicht abschrecken lassen von der Dummheit, der Gleichgültigkeit, der Lieblosigkeit unserer Spezies.

Bitte betrachten Sie es nicht als unhöflich oder feige, dass ich Ihnen anonym schreibe. Ich werde mich zu erken-

nen geben, wenn die Zeit dafür reif ist. Zuvor erlauben Sie mir, einige Gedanken und Fantasien mit Ihnen zu teilen, ohne dass Sie durch die Kenntnis meines Alters, Gesundheitszustandes oder der äußeren Erscheinung beeinflusst sind. Ich verspreche feierlich, Ihnen NIEMALS näherzutreten, als Sie dies wünschen, aber ich bitte Sie, zuzulassen, dass vor Ihrem inneren Auge langsam ein Bild entsteht, wie bei einem impressionistischen Gemälde. Erst nur schemenhaft, in zarten Pastelltönen, deren Übergänge ineinanderfließen und die Gestalt des Abgebildeten nur ahnen lassen. Dann werden sich Konturen in wechselnden Farbschattierungen entfalten wie bei Claude Monets Wasserlilien. Wie gerne würde ich Ihnen die Wandbilder im Pariser Musée de l'Orangerie zeigen!

Bis bald, Ihr unbekannter Verehrer

Französische Originalausgabe – welche Kostbarkeit! Als Thea während der eigenen COVID-Bettruhe das Buch nochmals las, beeindruckte sie die unverminderte Gültigkeit, mit der Camus' Analyse menschlichen Verhaltens bei der Pest zwanglos auf Corona übertragbar war. Auch fand sie es tröstlich, dass seine gnadenlose Beschreibung niemals lieblos wurde und inmitten der Verzweiflung Raum für Hoffnung ließ.

Paul hatte ihr Faible für Camus immer abgetan und ihn als »depressiven Misanthropen« bezeichnet. Den Existenzialismus nannte er einen »Hirnfurz dekadenter

Intellektueller«, selbst wohlhabend genug, um ihre Tage in Cafés zu verbringen, wo sie über das Elend der Arbeiterklasse und über die Freiheit debattierten. Wobei für diese bourgeoisen Pseudosozialisten die Freiheit unter anderem darin bestanden habe, möglichst viele Sexpartner parallel zu vögeln.

Zielsicher hat der Absender sie mit seinem Geschenk begeistert und ihr doch herzlos verweigert, sich ein Bild von seiner Person zu machen. Sie schließt die Augen und sieht die *Waterlilies* im Musée de l'Orangerie vor sich. Im ovalen Saal hatte sie sich davon verzaubern lassen. Die Blüten und die von Tiefseeblau bis Flammengelb changierenden Farben von Wasser, Himmel und Wolken erzeugten einen meditativen Sog. Für einen Moment der absoluten inneren Stille konnte sie aus der Welt heraustreten und doch mit dem Universum verbunden sein. Gerne hätte sie dies Erlebnis geteilt, doch ihr Mann befand, der Impressionismus sei »Mädchenkitsch«.

Und nun so ein Thea-Versteher. Lange hat sie das Prickeln vermisst – als striche ein Libellenflügel zart über die Unterseite ihres Zwerchfells. Faszination wider Willen, die den Impuls lähmt, das PDF zu löschen. Stattdessen drückt sie auf Print. Sie steckt den Ausdruck samt *Pest* in den Rucksack, bevor sie sich für die Visite umzieht.



Dr. Mücke, der Stationsarzt von B 17, ist ein Spätberufener, der in seinem Job als betriebswirtschaftlicher Prozessoptimierer eine Sinnkrise erlitten und die Medizin für sich entdeckt hatte. Als neununddreißigjähriger Anfänger übt er seinen Beruf mit mehr Leidenschaft aus als die meisten seiner jüngeren Kollegen. Seiner Oberärztin begegnet er mit leise ironischer Hochachtung, mit der er fachlich die Hierarchie respektiert, aber zwischenmenschliche Augenhöhe signalisiert. Gelegentlich blitzen Flirtelemente durch. Was sie durchaus spannend fände, wäre er mit seiner untersetzten Gestalt und dem Fusselbart nicht ihr physischer Antityp.

Auf ihre Frage, was es Neues auf Station gebe, schaut Mücke sie zwei Sekunden forschend an. »Das CT* zum Ausschluss einer Pneumonie* bei Frau Kopp ist erfreulicherweise ohne Befund«, antwortet er. »Aber sonst gibt es leider nix Positives. Ich hoffe, die Visite verhagelt Ihnen nicht Ihre strahlende Laune.«

Sie denkt an Mikes Worte: »Ein Dankbarer kann ... genauso gut ein Kollege sein, der ihre heilenden Hände im Dienst erlebt.« Zwar erinnert sie sich nicht an konkrete Inhalte, aber Mücke hat mit ihr schon gelegentlich über Literatur diskutiert. Sie schiebt den Gedanken von sich, bevor er den Libellenflügel knickt.

Der Unbekannte ist ein Fall für Maria als Profilerin. Die Klinikpsychologin, durch ihren Beistand in Theas ehe-

lichem Desaster zur Freundin geworden, hat sie mehrfach ermutigt, sich dem »Männermarkt nun wieder zu öffnen«.

In ihrem Dienstzimmer empfängt Maria sie mit grünem Matchatee und Petits Fours von der besten Konditorei der Stadt. Sie hört Thea aufmerksam zu und stellt nach sorgfältiger Lektüre von Brief und Karte gezielt Fragen. Zu Corona, zu Camus, zu den Wasserlilien, zum aktuellen Status der noch-ehelichen Beziehung.

Dann erstellt sie das erste Täter-Psychogramm. »Klingt kennenlernenswert, wenn er nicht zu alt ist. Am wahrscheinlichsten ist dein Verehrer ein Coronapatient, den du in der Zeit vor der Impfung behandelt hast. Bekanntlich betrafen schwere Coronaerkrankungen meist über Fünfzigjährige, obwohl es beim ersten Wildtyp und bis zu den Deltavarianten auch Jüngere mit kompliziertem Verlauf gab. Da er krankenhauspflichtig war, muss es ihn heftig erwischt haben. Falls du ihm das Leben gerettet hast – oder wenn er selbst das glaubt – kann das eine Übertragungsreaktion auslösen, wie bei Psychopatienten, die sich regelhaft in ihren Therapeuten oder Analytiker verlieben.«

Schon wieder traut man ihr nur einen Psycho zu! Thea schaut säuerlich in ihren Matcha, was Maria sofort wahrnimmt und hastig nachsetzt: »Nichts als eine theoretische Überlegung! Natürlich liegt es nahe, dass Kerle sich in eine attraktive und empathische Frau wie

dich verknallen; wenn ich auf Frauen stünde, täte ich das auch.«

Sie prostet sich mit den Porzellanteetässchen zu. Maria fährt fort: »Aber noch mal systematisch. Auch die Wortwahl deines Verehrers und seine Kenntnis existenzialistischer Literatur sprechen für ein älteres Semester. Champagner und französische Originalausgabe sind teuer, also ist er als Wohlhabender am ehesten privat versichert. Das engt den Kreis der Verdächtigen ein, ich würde mit der Suche bei den Privatpatientendaten bis Anfang 2022 beginnen, also vor Omikron.«

Thea pflückt ein glasiertes Kaffeeböhnchen von ihrem Petit Four und berichtet von Mikes Idee, es könne sich auch um einen Verehrer aus dem Kollegenkreis handeln.

Maria wiegt den Kopf. »Nicht auszuschließen, aber unwahrscheinlich«, antwortet sie. »Doch wenn es so wäre: Hände weg! Wer täglich mit dir arbeitet und es nötig hat, solche Umwege zu beschreiten, ist bestimmt beziehungsgestört.«

Sie greift über den Tisch, nimmt die Kaffeebohne von Theas Teller und zerbeißt sie krachend, ehe sie weiterspricht: »Der Kontext zu Corona macht das Camus-Geschenk plausibel, auch ohne konkrete Kenntnis deiner Vorliebe für diesen Autor. Monet zu mögen, ist auch zu verbreitet, um spezifisch zu sein. So gesehen hat der Typ vielleicht nur einen zufälligen Doppeltreffer gelan-

det und dir damit eine gemeinsame Wellenlänge vermittelt. Solche Übereinstimmungen in der Lebensphilosophie und im künstlerischen Geschmack machen ihn natürlich attraktiv.«

»Findest du auch?«, fragt Thea hoffnungsvoll.

Maria dämpft: »Klar, aber es gibt noch eine banalere Erklärung für die Zielsicherheit des scheinbar Unbekannten, nämlich die, dass derjenige deine Neigungen nur zu genau kennt: dein Göttergatte. Der vielleicht versucht, sich in dein Herz zurückzuschleimen, indem er Seelenverwandtschaft simuliert.«

»Never ever!«, widerspricht Thea »Paul wüsste, dass ich ihm das nicht abkaufe. Er hat Camus und den Impressionismus verachtet. Und niemals könnte er so poetisch schreiben.«

»Dafür gibt es inzwischen ChatGPT.«

Thea schüttelt den Kopf. »Außerdem hat Paul ein neues Leben.«

»Don't you ever say never«, kontert Maria grinsend. »Vielleicht ist seine junge Neue inzwischen nur noch jung und nicht mehr neu – und er fühlt sich plötzlich so alt, wie er ist.«



Seit einer Woche hat sich Mr. X nicht gemeldet. Besser so. Im Büro fährt Thea den PC hoch und findet im Post-

fach diverse Anfragen des Medizinischen Dienstes. Dann noch eine Mail, Absender *Dr. med. Uli Mertens*, mit dem Betreff: *Bewerbung Assistenzarztstelle*.

Sehr geehrte Frau Oberärztin Dr. Schramm,

hiermit bewerbe ich mich um die von Ihrer Klinik ausgeschriebene Assistenzarztstelle in der Inneren Medizin. Im Anhang finden Sie die entsprechenden Unterlagen (Lebenslauf, Approbation und Zeugnisse).

Auf Anraten unseres gemeinsamen Hausarztes Dr. Hauser sende ich meine Bewerbung nicht nur an die Personalabteilung, sondern auch direkt an Sie. Kollege Hauser schätzt Sie sowohl menschlich als auch fachlich sehr und ist überzeugt, ich könne keine bessere Ausbildungsstelle finden als in Ihrer Klinik. Mir fehlen noch zwei Jahre zum Facharzt.

Über eine positive Rückmeldung würde ich mich freuen.

Mit den besten Grüßen

Dr. med. Uli Mertens

Nett von Hauser. Erst neulich hat ihm Thea telefonisch ihr Leid geklagt. Assistenzarztstellen sind kaum mehr zu besetzen, da jüngere Menschen die dauernden Überstunden samt vieler Nacht- und Wochenenddienste als gänzlich unvereinbar mit einer angemessenen Work-Life-Balance empfinden.

Sie klickt sich in den Anhang mit dem Titel »Bewerbungsunterlagen«. Ihre Augen werden rund. Seite 1: ein E-Ticket fürs Theater, Samuel Beckett, *Glückliche Tage*, erste Reihe Mitte.

Seite 2:

*Sehr verehrte liebe Frau Doktor,
verzeihen Sie mir den kleinen Trick, ich nehme an, Sie haben die Dienstanweisung, Mails von Unbekannten nur eingeschränkt und deren PDFs keinesfalls zu öffnen. Bitte frustrieren Sie sich nicht mit dem Versuch, den Absender zurückzuverfolgen.*

Ich bin sicher, als Mensch mit einem Faible für das Absurde werden Sie Beckett und das Stück lieben. Ich fände es sehr schade, wenn Sie sich diese unglaubliche Aufführung in Starbesetzung entgehen ließen.

Selbstverständlich werde ich anwesend sein, Sie aber nicht ansprechen. Allerdings wäre ich überaus glücklich, wenn Sie mich erkennen und auf mich zukommen würden. Betrachten Sie es als Spiel, in dem der Aufschlag bei Ihnen liegt.

In der Hoffnung auf ein erstes Date der besonderen Art verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr Uli?

Unwiderstehlich! Die Karten sind seit Monaten ausverkauft. Wenn sie den Typen erkennt und ihn unattraktiv

findet, wird sie einfach durch ihn hindurchsehen. Aber vorher eine kleine Erpressung versuchen.

Lieber Unbekannter,

prinzipiell verkehre ich weder schriftlich noch mündlich mit Menschen, die mich anonym kontaktieren. Dennoch möchte ich Ihnen für den Champagner, das Ticket und vor allem für die sensationelle Camus-Originalausgabe von *La Peste* danken. Sie haben mir damit eine große Freude gemacht, wenngleich es mir Unbehagen bereitet, ein so kostbares Geschenk von einem Unbekannten anzunehmen.

Natürlich schmeichelt mir Ihr Vergleich meiner Wenigkeit mit Dr. Rieux. Wahrscheinlich sind Sie allerdings in Ihrem Urteil zu meinen Gunsten befangen. Ihre Geschenkwahl legt die Vermutung nahe, dass ich Sie als Coronapatient in unserer Klinik behandelt habe; ich hoffe, es geht Ihnen gut.

Ich gestehe, dass mir auch Ihre Interpretationen des Romans und die Schlussfolgerungen aus der Seele sprechen. Die kollektive Sinnkrise, die Sie beschreiben, spüre ich täglich und finde den Kampf, die Absurdität des Seins anzunehmen, mitunter ermüdend. Es ist schön, einen Menschen zu treffen, der mein Ziel teilt, statt frustrierender Sinnsuche dem Leben bestmöglich Inhalt zu verleihen.

Dennoch werde ich mich auf Ihr Spiel mit einseitig verdeckten Karten NICHT einlassen. Prinzipiell gilt für

Ärzte die ungeschriebene Regel, keine privaten Beziehungen mit Patienten einzugehen. Davon abgesehen kann ich persönlich erst entscheiden, ob und inwieweit ein Kennenlernen für mich in Betracht kommt, wenn ich weiß, mit wem ich es zu tun habe.

Ich muss zugeben, Sie führen mich mit der Karte für die *Glücklichen Tage* ernsthaft in Versuchung. Aus Ihrer Annahme, dass ich Camus schätze, haben Sie richtig gefolgert, auch Samuel Beckett zähle zu meinen Favoriten.

Falls Sie mir verraten, wer Sie sind, so könnte ich dieser Einladung nicht widerstehen. Andernfalls behalte ich mir die Entscheidung vor.

Mit besten Grüßen

Dr. Dorothea Schramm



»Haben Sie schlecht geschlafen?«, fragt Mücke, als Thea ihm am Morgen nach dem Theater auf dem Flur begegnet und seinen gut gelaunten Morgengruß nur mürrisch erwidert. Sie murmelt »alles gut« und zieht schnell die Tür hinter sich zu. Die miese Laune soll man ihr nicht anmerken. Und nichts macht miesere Laune als enttäuschte Erwartung, gemischt mit dem nagenden Gefühl, sich lächerlich gemacht zu haben. Ob der Unbekannte bemerkt hat, dass ihr Kleid eigentlich zu eng

geworden und das Grau am Haaransatz zu lange nicht nachgefärbt war?

In ihrem Dienstzimmer fährt Thea den Computer hoch.

Findet *Dr. med. Uli Mertens*. Betreff: *Barchborsten*. Sie spürt die Pulsbeschleunigung. Findet sich albern. Zögert, aber nicht wirklich. Liest:

Liebste Dr. Dorothea,

Danke, dass Sie diese Mail geöffnet haben, obwohl Sie mich erkannt haben. Heute. Gestern nicht! Dabei war ich Ihnen so nahe. Unter kardiologischer Perspektive sahen Sie verboten aus – Herzstolpern garantiert! Das Smaragdgrün Ihres Kleides harmonierte perfekt mit der Absinthfarbe Ihrer Augen, deren Blick so hypnotisch berauschend ist wie das grüne Gebräu. Endlich trugen Sie die Haare offen, was einen Betrachter aus der Ferne glauben lassen konnte, er werde von einem jungen Mädchen verzaubert. Umso beglückender dann aus der Nähe die seidenfadenfeinen Linien um Ihre Augen, die so viel vom Leben gesehen und verstanden haben und die Sehnsucht wecken, diese Erkenntnisse teilen zu dürfen.

Ich sah, wie Sie zwischen einer ordinär wirkenden jungen Frau und einer verschrumpelten alten Dame saßen, die immer wieder einnickte. Sie hingegen waren ganz gefangen in Becketts düsterer Apokalypse, wo Winnie, anfangs bis zur Taille, dann bis zum Hals in einem Erdhaufen feststeckend, in absurden Monologen über die

Unausweichlichkeit des baldigen Untergangs hinwegplapperte, während ihr maulfauler Gatte auf allen vieren umherkroch. Und inmitten dieses ausweglosen Elends das Mantra: Es wird wieder ein glücklicher Tag gewesen sein! Trotz allem!

Wie versprochen habe ich unser Date still genossen, ohne Sie anzusprechen. Ich habe Sie betrachtet, Ihren Duft eingesogen (*Paris* von Yves Saint Laurent?) und mich an Ihrem Lachen erfreut, als Winnie die Zahnbürste aus echten Barchborsten beschrieb!

Mit gänsehäutigem Schmunzeln habe ich beobachtet, wie Ihr Blick unauffällig das Auditorium scannte, Sie suchten mich! Schade, dass Sie mich nicht erkannt haben, ich muss allerdings zugeben, dass meine Erscheinung nicht ganz dem Äußeren Ihres früheren Patienten entsprach. Doch ich spüre, dass Ihr Bild von mir sich langsam formiert. Unser erster gemeinsamer Abend wird uns beiden in Erinnerung bleiben, denn wir waren durch Becketts absurde Heiterkeit innig miteinander verbunden – auch ohne physischen Kontakt.

Danke, bis bald, Ihr Uli*

*Unknown lover in spe?



Paul klingt kläglich, als er am Telefon fragt, ob Thea ihm eine Nacht Asyl gewähren könne, alle Hotels seien

messehalber ausgebuht und die häusliche Situation aktuell ein wenig kompliziert. Nur falls er nicht störe. Natürlich ist sie großzügig.

Als sie aus der Klinik kommt, ist er schon da. Sie hört die Stimmen ihrer Männer, es riecht verlockend nach Trattoria. Vater und Sohn stehen einträchtig Bier trinkend am Herd, Paul rührt, Mike kippt gehackte Kräuter in den Topf. Spaghetti all'arrabbiata ist eine der wenigen Kochkompetenzen ihres Mannes. Die Küche gleicht einem Tatort nach Messerstecherei.

Sie wird ungewohnt herzlich begrüßt und bei Pauls Umarmung in eine Bierwolke gehüllt. Neben der Spüle stehen bereits drei leere Pilsflaschen. Mikes ausladende Bewegungen zeigen den anflutenden Alkohol. Er hat seinerzeit überraschend heftig unter der elterlichen Trennung gelitten und den Verrat des Vaters unverzeihlich gefunden. Aus mütterlicher Perspektive ist die Wiederannäherung der beiden erfreulich. Was nicht den kleinen Stich verhindert, den ihr die offensichtliche Harmonie ihres Sprösslings mit dem abtrünnigen Gatten versetzt.

»Mom, du musst Dad trösten«, sagt Mike mit leichtem Lallen. »Sein Barbieblondie geht fremd.«

»Tratschpetze«, schimpft Paul seinen Sohn, sichtlich verlegen. Es stehe gar nicht fest, dass Barbara ihn wirklich betrüge. Sie habe nicht mehr mit ihm gesprochen

nach dem Krach auf der Party, wo sie mit dem Sohn der Gastgeberin flirtete, noch dazu vor allen Leuten!

»Herzliches Beileid«, kommentiert Thea lakonisch.
»Was war schlimmer – das Flirten oder die Leute?«

Mit der ironieresistenten Ernsthaftigkeit, die er oft unter Alkohol entwickelt, antwortet Paul: »Beides. So was hättest du nie getan.«

»Denkste, Paul«, feixt Mike. »Mom war gestern mit Mr. X im Theater, Reihe eins, Mitte!«

Paul hört auf zu rühren und fragt mit offenem Mund:
»Nicht wirklich, oder?«

»Jedem das Seine«, antwortet Thea. »Du gehst mit Miss B. zu Technopartys, und ich gehe mit Mr. X ins Theater. Aber jetzt gehe ich erst mal Tisch decken.«



Sie freut sich auf einen männerfreien Abend. Paul ist nach der dritten Asylnacht wieder zum neuen heimischen Herd zurückgekehrt, er hatte Kryptisches gemurmelt, es gebe *einiges zu klären*. Mike wollte zum Training, es könne später werden.

Statt Ruhe empfangen sie laute Stimmen, die nach Streit klingen. Inmitten heftigen Gezeters erkennt sie Mike. »Verdammt, du hörst sofort auf, meine Mutter zu stalken!«

Die Antwort etwas leiser, aber eindeutig von Ansgar:
»Wieso gerade jetzt, wo es anfängt, Spaß zu machen,
und sie angebissen hat?«

Thea erstarrt, als würde ihr Herz in Trockeneis getaucht.

»Weil es jetzt nur noch Schaden anrichtet. Meinen Dad muss man nicht mehr eifersüchtig machen, er ist drauf und dran, mit eingezogenem Schwanz zurückzukommen.«

»Das mit der Eifersucht war doch *deine* Idee, damit er wieder scharf auf deine Mom wird. Und *du* hast schließlich *mich* eingespannt, weil du es nicht hingekriegt hättest, Briefe zu schreiben, die eine ältere Frau antörnen.«

Eine Welle aus Wut und Scham überschwappt Thea. Dann hört sie Mike sagen: »Für meine Mom ist es auch scheiße. Vor dem Theater schien sie richtig high, hinterher war sie schlecht drauf. Und sie hat sich gar nicht gefreut, dass Dad ...«

Thea hat genug gehört. Die Demütigung schmerzt, doch zur Schmach wird sie erst, wenn es Zeugen gibt. Was man nicht weiß, muss man nicht sanktionieren. Sie schleicht aus der Wohnung, geht auf Zehenspitzen die Treppe hinunter und läuft einmal um den Block. Der Wind bläst ihr ins Gesicht, die Wutwelle ebbt ab. Ein Dummejungenstreich in wohlmeinender Absicht. Der altkluge Möchtegerndichter Ansgar hat sich für die

Wiedervereinigung der Eltern seines Freundes in lyrische Ergüsse gestürzt. Im Theater hat er sie wahrscheinlich mit dem Opernglas beobachtet. In ihrem Wohnzimmer fand er den Camus, im Bad das Parfum.

Es tröstet sie, dass niemand von dem Libellenflügel weiß, geschweige denn von ihrer nagenden Enttäuschung, dass Mr. X ein Phantom war. An Dr. Uli Mertens wird sie eine letzte Mail mit der Forderung schreiben, er möge sie nicht mehr kontaktieren und ihm andernfalls Konsequenzen wegen Stalking androhen.

Sie klingelt an der Haustür. Als Mike sich über die Sprechanlage meldet, zwitschert sie: »Hallo, mein Lieber, mach mir mal auf, ich habe meinen Schlüssel verkrant.«



Die schwatzhafte Chefsekretärin blinzelt Thea verschwörerisch an, als sie ihr den Briefumschlag reicht. Ein junger Mann habe ihn vorbeigebracht und ihr das Versprechen abgenommen, ihn der Frau Oberärztin unbedingt persönlich zu übergeben.

Absender: Ansgar Eigner.

*Liebe Dorothea,
nun hat das Versteckspielen ein Ende, denn Ihre Mail
an »Uli« hat mich in Panik versetzt.*

Hier mein Geständnis, von dem Mike übrigens nichts weiß. Als er mir sagte, es sei sein größter Wunsch, die Eltern wieder zusammenzubringen, kam uns die Idee, Ihren Midlifecrisis-Mann bei seiner Eifersucht zu packen und so zwischen Ihnen wieder Nähe herzustellen. So wurde der »Stalker« geboren. Das Schreiben hat Mike an mich delegiert, natürlich gab er mir alle Infos, womit ich Ihnen näherkommen konnte. Als ich Mike auf die Gesamtausgabe von Albert Camus in Ihrem Bücherregal ansprach und hörte, Sie seien ein glühender Camus-Fan, habe ich ihm verschwiegen, dass ich das ebenfalls bin!

Ihr Paul reagierte planmäßig mit Eifersucht und suchte wieder Ihre Nähe. Mike war happy. Was er allerdings nicht ahnte, war mein Kalkül, diese Nähe würde Ihnen endgültig die Augen öffnen und Sie die egoistische Kleingeistigkeit Ihres Gatten erkennen und damit eine Distanz gewinnen lassen, die Ihnen neue Horizonte öffnen könnte.

Was Ihr Sohn schon gar nicht checkt: Ich liebe seine Mutter, seit ich sie kenne. Nur deshalb war ich so oft bei Ihnen.

Nun ist es heraus, Liebste, und duldet kein »Sie« mehr – wir sind füreinander bestimmt: Dorothea, das Gottesgeschenk, für Ansgar, den Speer der Götter!

Anfänglich war es eine schwärmerische Hingabe ohne Besitzbegehren, wie früher bei den Minnesängern. Doch dann bist Du zu mir nach Hause gekommen, als unser

Hausarzt mich wegen Corona in die Klinik abschieben wollte. Da gab es den Urknall.

Tritium prallte auf Deuterium, die Kernfusion ließ mein Hirn zerfließen und mein Herz bersten. Als ich durch die Latexhandschuhe Deine feingliedrigen Hände forschend und kraftvoll auf meinem Bauch spürte, habe ich zu Whomsoever gebetet, meine Pyjamahose möge den Aufstand verbergen. Nicht aus Scham, sondern aus Angst, Du würdest als Geilheit missverstehen, was in Wahrheit die Somatisierung meiner Seelensehnsucht war. Doch dann ahnte ich Dein Lächeln unter der Maske, und in Deinem Blick glomm ein Leuchten. Da war ich sicher. Das war nicht das Beschwichtigungslächeln, mit dem Ärzte ängstliche Patienten beruhigen, vielmehr war es ein Zeichen des Erkennens: Wie ich fühltest Du, dass die Kerne unseres Selbst unlösbar verschmolzen waren.

Auch im Theater spürtest Du meine Anwesenheit. Übrigens: Ich war die ordinäre junge Dame, die neben Dir saß, in Klamotten, Perücke und Schminke von meiner Schwester. Die Karten, den Camus und den Schampus habe ich meinen Eltern geklaut. Meine Mutter ist so chaotisch, dass sie immer glaubt, sie hätte selbst verschlampt, was sie nicht mehr findet.

Bitte erspare uns beiden die Plattitüde, ich könnte Dein Sohn sein. Leider kam ich im falschen Jahrhundert – und bereits im Kreißsaal mit einem alten Geist – zur Welt. Unter Gleichaltrigen fühle ich mich als Greis, bin so

fremd wie Camus' Étranger. Vielleicht habe ich in einem früheren Leben mein Karma versaut und wurde deshalb mit der Ungnade einer späten (Wieder-)Geburt bestraft? Gerne wäre ich biologisch zwanzig Jahre älter, falls meine Jugend mich von Dir distanziert! Muss sie aber nicht! Wo sich verwandte Seelen begegnen, wird die Zeit dimensionslos, und die Jahre verlieren jegliche Bedeutung.

Gemeinsam werden wir unschlagbar. Denk an Emmanuel und Brigitte! Lass Dich scheiden, ich werde auf Dich warten.

As long as it takes!!!

Dein Ansgar



Glossar

CT (Computertomografie): 3-D-Röntgenuntersuchung mit einer rotierenden Röhre, die anatomische Schnittbilder von Organen und Körperregionen anfertigt.

Pneumonie (Lungenentzündung): akut oder chronisch verlaufende Entzündung des Lungengewebes durch Bakterien, Viren, Pilze oder das Einatmen giftiger oder ätzender Gase und Substanzen.

Quellen

Samuel **Beckett**: Drei Stücke. Warten auf Godot. Endspiel.
Glückliche Tage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2006.

Albert **Camus**: Die Pest, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2021.

Iris **Radisch**: Camus. Das Ideal der Einfachheit. Eine Biographie,
Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2014.

Robert Koch Institut. SARS-CoV-2: Virologische Basisdaten
sowie Virusvarianten im Zeitraum von 2020–2022.
[https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_
Coronavirus/Virologische_Basisdaten.html?nn=13490888#
doc14716546bodyText9](https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Virologische_Basisdaten.html?nn=13490888#doc14716546bodyText9)